

Gerrit Bodde: Die Musik in den Filmen von Stanley Kubrick

Osnabrück: Der Andere Verlag 2002, 194 Seiten, ISBN 3-936231-35-4, € 25,90

Jede Phase der Produktion unterlag seiner Kontrolle, nichts blieb dem Zufall überlassen. Dass sich die Filme des 1999 verstorbenen US-amerikanischen Autorenfilmers Stanley Kubrick als Systeme von Bedeutungseinheiten erweisen, ist hinlänglich bekannt. Standen zumeist die der Kubrick'schen Kamera eingeschriebenen Formen des Erzählens im Mittelpunkt von Untersuchungen, fand eine Analyse der auditiven Schicht nur selten statt. In den letzten Jahren hat man sich vor allem in Italien mit Kubricks Filmmusik befasst. Die Arbeiten von Pierfranco Moliterni und Sergio Basetti geben die umfangreichsten Beiträge zum Thema ab. Was in der Forschung noch fehlt, sind kohärente Einzelanalysen in bezug auf das audiovisuelle Verhältnis sowie deren Einbettung in den Werkkontext. Jene Tatsache verwundert, da Kubrick seiner Musik nicht die Rolle des schmückenden Beiwerks zugewiesen hat, sondern Musik als genuine Bedeutungsebene einsetzte: Sie ist dem Bild nicht untergeordnet und tritt dank ihres eigenwilligen Zeichenspiels als gleichberechtigtes Ausdrucksmittel auf, das bisweilen einen stupenden Bedeutungsreichtum aufweist. Kubricks Musiken kommentieren, ordnen, sind Teil der Erzählung.

In seiner sicher gutgemeinten Dissertation *Die Musik in den Filmen von Stanley Kubrick* widmet sich Gerrit Bodde diesem Phänomen und berichtet von den Aufgaben, die die Musik in Kubricks Filmen erfüllt. Auf stolzen fünf Seiten entfaltet Bodde den methodischen Teil der Arbeit und verzichtet dabei originellerweise auf die Diskussion gängiger filmmusikalischer Theorien. Statt dessen präsentiert er sofort sein Modell, „das bestmögliche Konzept“ (S.18) für die Darstellung der Musikentwicklung in Kubricks Filmen. Dieses ‚bestmögliche Konzept‘ besitzt zwar keinen Verlaufscharakter, fußt aber auf drei filmmusikalischen Funktionsgruppen, die Bodde im weiteren Verlauf seiner Abhandlung anhand willkürlich gewählter Ton- und Bild-Beispiele belegt wissen möchte. Da dieses Vorgehen nicht den Einzelfall als Bezugspunkt aller Überlegungen wahr, bleibt Bodde den Beweis schuldig, dass sich jenes von ihm benannte Funktionsmodell folgerichtig aus einer methodisch schlüssigen Werkanalyse ableiten lässt. Boddes ganz persönliche Herleitung ist indes weniger nebulös: Zwei Drittel dieses Konzepts sind identisch mit den von Schneider und Maas/Schudack entworfenen filmmusikalischen Funktionsmodellen – leider vergisst Bodde die namentliche Erwähnung der geistigen Urheber. Ebenso vergisst der Autor stellenweise Satzzeichen, Orthographie und manchmal sogar ganze Wörter. Was bleibt, ist ein beschämender Versuch, den Stellenwert der Musik in Kubricks Œuvre zu bestimmen. Immerhin: „Bei der Untersuchung eines anderen Regisseurs kann das Modell unter Umständen teilweise oder gänzlich versagen.“ (S.18) Wer Stilblüten mag, wird Bodde lieben.

Stephan Sperl (Marburg)